

wert in Profit, also auch nicht die von Wert in Produktionspreis zu entwickeln. Ramsay erklärt Produktionsmittelmateriale und Arbeitsmittel, die er fixes Kapital nennt, einerseits, die lebendige Arbeit andererseits als notwendige Bedingungen der Produktion. Dagegen sei es ein bloßes „Auskunftsmittel“, der „erbärmlichen Armut der Masse des Volkes“ geschuldet, daß die Lebensmittel des Arbeiters überhaupt die Form von „zirkulierendem Kapital“ annehmen. Arbeit ist eine Bedingung der Produktion, aber nicht Lohnarbeit. „Ramsay macht Ernst damit, das Kapital, wie es die anderen Ökonomen der Phrase nach tun, aufzulösen, in einen Teil des Nationalreichtums, der zur Förderung der Produktion‘ angewandt wird oder bestimmt ist, dazu angewandt zu werden. Er erklärt Lohnarbeit und daher Kapital — die soziale Form, die die Mittel der Reproduktion auf Basis der Lohnarbeit erhalten — für unwesentlich und bloß der Armut der Masse des Volkes geschuldet“ (S. 388). Ähnlich in seinem kritischen Verhalten ist der von Sismondi beeinflusste Cherbuliez, der im einzelnen über die Konzentrations-tendenz und über die Ausgleichung der Profitraten eine Reihe treffender Bemerkungen beibringt. Der bedeutendste dieser Gruppe und einer der interessantesten nachricardianischen Ökonomen überhaupt ist Richard Jones. Zugleich ist er in seiner Geschichtsauffassung der unmittelbare Vorläufer von Marx. Über ihn und sein Verhältnis zu Marx muß deshalb noch etwas eingehender gesprochen werden.

## Soziologische Fragen.

Von Heinrich Cunow.

(Schluß.)

Daß Professor Sombart von der geographisch-natürlichen und sozialen Bedingtheit der technischen Entwicklung, wie seine Äußerungen beweisen, keine Ahnung hat, wundert mich nicht; aber auch bei manchen Genossen finde ich, daß die Kulturbrille ihr soziologisches Sehvermögen recht stark beeinträchtigt. Selbst Friedrich Engels äußert an manchen Stellen seiner kleinen Schrift über den „Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates“ recht seltsame Ansichten über die Entwicklung primitiver Technik. Bekanntlich hat er auch Lewis H. Morgans Einteilung der sogenannten vorgeschichtlichen Kulturstufen akzeptiert, obgleich diese Einteilung eine fast rein technologische ist ohne Berücksichtigung der natürlichen Bedingtheit der Technik — und deshalb mit der marxistischen Geschichtsauffassung nichts zu tun hat. So läßt Engels zum Beispiel nach Morgan die Oberstufe der Wildheit mit der Erfindung von Bogen und Pfeil beginnen, „woburch Wild regelmäßiges Nahrungsmittel, Jagd einer der normalen Arbeitszweige wurde“. Bei oberflächlicher Betrachtung recht einleuchtend, und doch wirtschaftsgeschichtlich total falsch. Selbstverständlich kann das Wild nur dort ein regelmäßiges Nahrungsmittel werden, wo es genügend Wild gibt, und die Jagd nur dort ein normaler Arbeitszweig, wo die Jagd bestimmte lohnende Erträge abwirft. Wo aber solcher Wildreichtum vorhanden ist, da wird die Jagd auch ohne Bogen und Pfeil ein „normaler Arbeitszweig“, wie die Australnegere beweisen, die Bogen und Pfeil nicht kennen, und bei denen dennoch das Wild — wenigstens gilt das von den Stämmen im Innern des Kontinents — nicht nur ein „regelmäßiges“, sondern das „Haupt“

nahrungsmittel liefert. Wo aber überhaupt kein jagdbares Wild oder nur in ganz geringen Mengen vorhanden ist, da wird auch die Jagd nicht zu einem normalen Arbeitszweig, mag die Waffen- und Jagdtechnik noch so weit vorschreiten. So hat denn auch in ganz Polynesien und Mikronesien die Jagd fast gar keine wirtschaftliche Bedeutung erlangt. Bogen und Pfeil sind meist unbekannt. Soweit sie aber bekannt sind (zum Beispiel auf den Freundschafts-, Tahiti-, Marquesasinseln), dienen sie hauptsächlich der polynesischen Jugend zum Spiele, wie ja auch unsere Jungens sich ihre „Flitzbogen“ machen; denn jagdbare Landtiere sind fast gar nicht vorhanden, und zum Erlegen von Wassergeflügel vom schwankenden Boot aus sind Schleuder, Blasrohr, leichter Wurfspieß, Wurfskeule viel geeigneter als Bogen und Pfeil.

Ein anderes Beispiel. Die Unterstufe der Barbarei datiert Engels von der „Einführung der Töpferei“. Sehr schön. Aber in vielen Gegenden Südamerikas und Neuguineas fehlt der Töpferton. Die Töpferei wird deshalb auch dort nur in bestimmten Gegenden betrieben, und die erzeugten Tongefäße bilden einen der wichtigsten, über Land und Meer verschickten Handelsartikel. Besonders aber fehlt fast in der ganzen polynesischen Inselwelt, die bekanntlich teils vulkanischen Ursprungs ist, teils aus Korallenbildungen besteht, der Töpferton. Die dort vorgefundenen alten Tongefäße sind melanesischen Ursprungs. Besonders die Viti- und die westlichen Salomoninseln sind stark an diesem Handel beteiligt. Stehen deshalb die melanesischen Bewohner des Bismarckarchipels auf höherer Stufe als zum Beispiel die ihnen sonst an technischen Fertigkeiten und in der Ausbildung sozialer Institutionen aller Art weit überlegenen Maori Neuseelands?

Ähnlich steht es mit vielen anderen der technischen Merkmale Morgans respektive Engels'. Hier nur noch ein Beispiel. Nach Engels beginnt die Oberstufe der Barbarei mit dem Schmelzen des Eisenerzes. Nun schmolzen schon vor dem Eindringen der Holländer in das südafrikanische Kapland die Hottentotten Eisenerz in doppelten Gruben, da Eisenstein, wenn auch eine schlechte Sorte, dort vielfach direkt an der Oberfläche zu finden ist. Die alten Kulturvölker Zentralamerikas und Perus verarbeiteten dagegen wohl Blei, Gold, Kupfer, Silber, Zinn und stellten durch Legierung von Kupfer und Zinn (teilweise mit geringem Silberzusatz) eine vorzügliche Bronze her; Eisen aber verarbeiteten sie nicht. Aus dem einfachen Grunde, weil sie es zwar teilweise kannten, aber nur in geringen Mengen besaßen. Wohl kommt Eisenerz in einzelnen Teilen der Anden vor, aber es liegt so tief, daß man es mit den damaligen und vielfach selbst noch mit den heutigen Mitteln der Bergbautechnik nicht abzubauen vermag. Stehen deshalb die Hottentotten auf einer höheren Kulturstufe als Mexikaner und Peruaner?

Doch kehren wir zu dem Vortrag des Herrn Professors Werner Sombart zurück. Nachdem dieser Soziologe die Wirtschaft als Funktion der Technik bezeichnet und angenommen hat, daß die Technik von selbst — ohne Arbeitskraft — funktioniert, beweist er nun die Unrichtigkeit der materialistischen Geschichtsauffassung damit, daß er die großartige Entdeckung austramt: die Technik funktioniere gar nicht von selbst, sie müsse von Menschen angewandt werden — und wenn sie nicht angewandt werde, habe sie auch keinen Einfluß auf die Wirtschaft.

Eine kuriose Weisheit! Erst unterstellt Herr Sombart, daß Marx und die Marxisten annehmen, daß die Werkzeuge von selbst funktionierten, dann ent-

deckt er, daß die Werkzeuge von Menschen angewandt werden müssen, und daß sie, wenn sie gar nicht angewandt werden, auch im Produktionsprozeß nichts leisten — folglich ist Marx widerlegt.

Doch vielleicht wird mancher Leser, der Professor Werner Sombarts ältere Leistungen nicht kennt, annehmen, ich übertriebe. Ich lasse deshalb die tiefgründige Beweisführung Sombarts wörtlich folgen:

Zunächst ist die Wirtschaft nicht eine Funktion der Technik. Unter Funktion wäre immer zu verstehen, daß eine bestimmte Wirtschaftsform einer bestimmten Technik entsprechen muß. Das ist erstens mal schon deshalb nicht richtig, weil eine bestimmte Technik gar nicht real zu werden braucht, wenn auch die Kenntnis der Verfahrensweise schon vorhanden ist. Wir müssen immer unterscheiden zwischen einer latenten Technik und einer aktuellen Technik. Es kann in einer Zeit eine Verfahrensweise bekannt sein, sie wird aber nicht verwirklicht. Wollte ich Wirtschaftsleben, überhaupt alle Kultur als Funktion der Technik bezeichnen, so müßte ich natürlich auch den Nachweis führen, daß eine potentielle Technik mit Notwendigkeit zu einer aktuellen Technik wird. Das ist aber nicht der Fall. Die Anwendungsnotwendigkeit für eine mögliche Technik existiert nicht, die Anwendung kann unterbleiben absichtlich, sie kann unterbleiben aus Indolenz. Eine ganze Bevölkerung beispielsweise kann sehr wohl den Beschluß fassen, eine vorhandene Technik nicht zur Anwendung zu bringen.

Eine nochmalige Kritik dieser „wissenschaftlichen“ Begründung hieße ihre komische Wirkung abschwächen; nur auf die beiden Schlüssätze möchte ich nochmals hinweisen. Wenn eine bestimmte Technik nicht im Produktionsprozeß zur Anwendung gelangt, so geschieht es nach Sombarts Ansicht nicht, weil die Anwendung von mannigfachen natürlichen und sozialen Bedingungen abhängt, sondern deshalb, weil „die Bevölkerung“ die Anwendung „absichtlich“ oder „aus Indolenz“ nicht will und deshalb einen ablehnenden Beschluß faßt. Die reine Quartanervorstellung!

Aber Sombart hat noch einen zweiten Beweis für die Unrichtigkeit der materialistischen Geschichtsauffassung. Er sagt:

Zweitens aber, auch wenn wir einmal die Technik uns angewandt denken, so liegt kein schlüssiger Beweis vor, daß eine angewandte Technik eine bestimmte Wirtschaft notwendig macht. Wir beobachten vielmehr, daß die Wirtschaft auf verschiedener technischer Basis ruhen kann und daß dieselbe Technik in verschiedenen Wirtschaften geübt werden kann. Dieselbe Wirtschaft kann auf verschiedener technischer Basis ruhen. Zum Beispiel der Kapitalismus kann auf Empirie beruhen und der Rationalismus kann auf Handtechnik und kann auf maschineller Technik beruhen; und andererseits dieselbe Technik kann ganz verschiedenen Wirtschaften angehören. Die maschinelle rationale Technik kann in kapitalistischem Rahmen, sie kann aber auch in sozialistischem Rahmen zur Anwendung gelangen.

Konfusion über Konfusion! Herr Sombart will beweisen, daß keineswegs eine bestimmte Technik einer bestimmten Wirtschaftsform entspricht, und er beweist dies damit, daß er erklärt, der Kapitalismus könne auf Empirie und der Rationalismus sowohl auf Handtechnik als auf maschineller Technik beruhen. Ja, ist denn die Empirie eine bestimmte Art der Technik, und der Rationalismus eine Wirtschaftsform? Ich muß zu meiner Schande gestehen, ich habe unter Rationalismus im philosophischen Sinne stets nur eine besondere erkenntnistheoretische Auffassungsweise und im religiösen Sinne nur eine spezielle theologische Richtung verstanden, keine Wirtschaftsform. Allerdings kann nach der materialistischen Geschichtsauffassung Sombart auch

fragen, aus welchen sozialwirtschaftlichen Verhältnissen der philosophische wie der theologische Rationalismus hervorgegangen ist, aber dann darf die Frage nicht lauten: „Auf welcher Technik beruht der Rationalismus?“ Denn nach der Marxschen Geschichtstheorie bildet nicht die Technik, sondern die sozial-ökonomische Struktur die Basis der sogenannten Ideologie (der politischen, philosophischen, religiösen Anschauungen usw.). Die Frage muß also lauten: „In welcher ökonomischen Gesellschaftsstruktur wurzelt der Rationalismus?“ Solche Gesellschaftsstruktur ist aber nicht identisch mit der Technik. Unter ökonomischer Struktur versteht vielmehr Marx die „Gesamtheit der Produktionsverhältnisse“, das heißt das Ganze der sich aus der gesellschaftlichen Produktion (zu der auch die Produktenverteilung gehört) ergebenden ökonomischen Beziehungen zwischen den einzelnen Individuen und Gruppen der Gesellschaft. Die Produktionsverhältnisse sind demnach bedingt durch den Produktionsprozeß, und dieser wieder ist in allen seinen Phasen bedingt durch die Anwendung einer bestimmten Technik durch bestimmte Arbeitskräfte unter bestimmten gegebenen Naturverhältnissen.

Vielleicht hat nun Herr Professor Sombart den Marxschen Gedankengang verstanden? Für wahrscheinlich halte ich das freilich nicht.

Ganz richtig ist, daß bestimmte Formen der angewandten Technik „ganz verschiedenen Wirtschaften“, wie Sombart sagt, angehören können. So kann zum Beispiel eine schon zur Feudalzeit vorhanden gewesene Unbautechnik teilweise noch in der heutigen Zeit des modernen Kapitalismus Anwendung finden; ebenso kann auch eine bestimmte mittelalterliche handwerksmäßige Technik noch immer in einem bestimmten Teilgebiet der heutigen gesellschaftlichen Produktion eine unbestrittene Herrschaft behaupten. Sind aber diese Einzeltechniken die Technik an sich, die Technik als Ganzes? Sie sind nur mehr oder minder große Teile der Gesamttechnik. Und sehr wohl kann, wenn auch nur einige Teile sich ändern, die Gesamttechnik einen ganz anderen Charakter gewinnen. Wie vollzieht sich denn überhaupt die Entwicklung der Technik? Doch nicht in der Weise, daß zu bestimmten Zeiten die ganze Technik sich plötzlich umwälzt, sondern derart, daß bald in dem einen, bald in dem anderen Arbeitszweig eine veränderte Technik zur Anwendung gelangt. Deshalb finden wir ganz selbstverständlich zu jeder Zeit in jeder Wirtschaftsform einen beträchtlichen Bestand alter Technik, der aus früheren, manchmal weit zurückliegenden wirtschaftlichen Entwicklungsperioden übernommen ist.

Zudem aber kommt, wie meist ganz übersehen wird (nicht nur von Sombart), es gar nicht allein auf das Wie der Technik, das heißt nur auf ihre qualitative Eigenheit an, sondern nicht minder auf das Maß beziehungsweise den Umfang ihrer Anwendung im Produktionsprozeß, wie denn die Produktionsverhältnisse auch nicht nur Qualitäts-, sondern zugleich Quantitätsverhältnisse sind. So kommt es zum Beispiel für den Wirtschaftsprozess nicht nur darauf an, ob eine bestimmte Bergbautechnik vorhanden ist, sondern auch, in welchem Maße sie angewandt wird, also ob zehn oder hundert Kohlenzechen abgebaut werden. Ebenso ist es natürlich auch wirtschaftlich nicht das selbe, ob zehn Eisenhütten oder hundert im Betrieb sind, und ob ein Land eine Schifffahrt von der Größe der spanischen oder der englischen besitzt. Deshalb kann denn auch eine enorme Veränderung der ganzen Wirtschaftsstruktur erfolgen, ohne daß sich an der Technik irgend eines Arbeitszweigs formal auch nur das geringste ändert — ganz allein dadurch, daß

sich die Anwendungsquantität der Einzeltechniken im Produktionsprozeß verschiebt, also zum Beispiel dadurch, daß der Landbau abnimmt, die Metallindustrie sich gewaltig ausdehnt, die Schifffahrt einen großen Aufschwung nimmt usw.

\* \* \*

An Sombarts Vortrag schloß sich eine lange Debatte, an der sich auch einige auf dem Soziologentag anwesende Genossen beteiligten: Professor Staudinger-Darmstadt, Redakteur Duard-Frankfurt, Professor Michels-Lurin. Zumeist drehte sich die Diskussion um Nebenfragen. Der total haltlose konstruktive Aufbau Sombarts wurde nur an wenigen Stellen angegriffen. Genosse Duard sanktionierte sogar bis zu einem gewissen Grade Sombarts technologische Geschichtsauffassung, indem er die Ehre, zuerst die darin enthaltenen technologischen Grundgedanken ausgesprochen zu haben, Marx vorbehalten wissen wollte. Er meinte: „Wenn nun Professor Sombart kommt und das Gesetz aufstellt, daß technische Einflüsse auf das Kulturleben wirken, so hätte ich eigentlich gewünscht, daß er hinzugefügt hätte: Ich stelle ‚nach Marx‘ oder ‚mit Marx‘ oder ‚beeinflusst von Marx‘ — wie er das einkleiden will, ist ihm überlassen — dieses Gesetz auf.“ Sicherlich hat Duard dieses Eintreten für Marxs Originalität gut gemeint; aber ich muß offen gestehen: ich weiß ihm dafür keinen Dank. Ich halte mich für einen Marxisten und sehe eine Ehre darin, Marxist zu sein; aber wenn dieser Sombartsche technologische Gedankenabspüllicht Marxismus sein soll, dann kann mir, offen gestanden, der ganze Marxismus gestohlen werden.

Das relativ Beste über Sombarts Vortrag mußte Professor Max Weber-Heidelberg in seiner Kritik zu sagen. Er streifte verschiedene höchst interessante Fragen, wie zum Beispiel die, inwieweit die künstlerische Entwicklung zu der Gestaltung der Technik in Beziehung steht. Eine Frage, die in dieser Fassung freilich nicht richtig gestellt ist, wenigstens nicht im marxistischen Sinne, sondern ungefähr heißen müßte: Wie hängt die Entwicklung der Kunst mit der wirtschaftlichen Entwicklung zusammen? Sie ist ein Teil der großen Frage: Wie (auf welchem Wege und durch welche Mittel) bedingt und beeinflusst die Wirtschaftsstruktur die Ideologie? Oder genauer ausgedrückt: Inwiefern verändert sich mit der wirtschaftlichen Entwicklung zugleich das natürliche und soziale Substrat des sozialen Anschauungskomplexes und damit dieser Komplex selbst?

Im einzelnen läßt sich freilich auch an der Darlegung Professor Webers manches aussetzen. So scheint auch ihm nicht ganz klar zu sein, was im Marxschen Sinne Eigentumsverhältnisse sind, und inwiefern sie nach der Marxschen Geschichtsauffassung mit den sich aus der gesellschaftlichen Produktion ergebenden Produktionsverhältnissen zusammenhängen. Und doch ist es nicht im geringsten fraglich, daß Marx die Eigentumsverhältnisse zu den Produktionsverhältnissen zählt (und, soll seine ganze Definition der materialistischen Geschichtsauffassung im Vorwort zu seiner „Kritik der politischen Ökonomie“ nicht in Widerspruch mit sich selbst stehen, notwendig zählen muß); aber nicht das Produktionsverhältnis als bloßes ökonomisches Verhältnis betrachtet, sondern als Rechtsverhältnis, als sozialrechtliche Anerkennung und Formulierung bestimmter wirtschaftlicher Beziehungen. Es hat deshalb auch Marx ganz recht, wenn er in dem schon erwähnten Vorwort zur „Kritik der politischen Ökonomie“ die Eigen-

tumsverhältnisse als juristische Ausdrücke der Produktionsverhältnisse bezeichnet; nur möchte ich die Einschränkung machen, daß sich meist der Rechtsinhalt mit dem ökonomischen Inhalt nicht deckt: eine Annahme, in der einer der Grundfehler des Professors Rudolf Stammler besteht.

Jedenfalls beweisen die Verhandlungen des Soziologentags über das Thema „Technik und Kultur“, wie unklar vielen Antimarkyisten wie Markyisten die verstreuten Äußerungen von Marx über seine materialistische oder (wenn man lieber will) ökonomische Geschichtstheorie geblieben sind und wie viele schwierige soziologische Fragen diese Theorie einschließt, die noch dringend der Klärung bedürfen. Es ist eine große Selbsttäuschung, zu meinen, die materialistische Geschichtstheorie sei schon etwas Fertiges. Sie birgt in ihrem Schoße eine ganze Reihe der schwierigsten soziologischen und erkenntnis-kritischen Probleme.

## Zur Zollschutzfrage.

Von Karl Marchionini.

Im Jahre 1917 laufen die Handelsverträge ab, die im Jahre 1906 in Kraft traten und auf Grund des Zolltarifs von 1902 mit den anderen Ländern abgeschlossen waren. Der nächste Reichstag muß sich deshalb mit der Aufstellung eines neuen Zolltarifs beschäftigen. Deshalb wird die deutsche Schutz-zollpolitik in den Wahlkämpfen der nächsten Monate eine hervorragende Rolle spielen, ganz besonders die hohen Brot- und Fleischzölle.

Die bürgerlichen Parteien und Zeitungen möchten die Erörterungen über den neuen Zolltarif gar zu gern bis nach den Reichstagswahlen hinauschieben, und über die neuen Forderungen haben sie bisher nicht viel in die Öffentlichkeit dringen lassen. Allerdings ist der Ruf nach einem „lückenlosen Zolltarif“ laut geworden, der die bisher zollfreien landwirtschaftlichen Produkte, insbesondere Milch und Kartoffeln, einschließt. Auch sagte der Führer des Bundes der Landwirte, Freiherr v. Wangenheim, in der Provinzialversammlung des Bundes der Landwirte in Königsberg im Dezember 1910, daß der 7,50 Mark-Zoll auf Getreide kommen müsse, wie dies bereits im Jahre 1902 der Bund der Landwirte gefordert hatte. Und vom Zentrum war 1903 erklärt worden, daß es den Zolltarif von 1902 gewissermaßen nur als Abschlagszahlung betrachte. So hieß es im Wahlauf Ruf des Zentrums 1903 vom Zolltarif:

„Nicht alle berechtigten Wünsche sind erfüllt worden; angesichts der Haltung der verbündeten Regierungen jedoch und der Parteiverhältnisse im Reichstag mußten wir uns sagen, daß ein Beharren auf unseren weitergehenden Forderungen das Gesetz zu Fall gebracht und dadurch die gebotenen wertvollen Vorteile preisgegeben hätte.“

Die Nationalliberalen haben 1902 ebenfalls für den Zolltarif gestimmt. Sie erklären auch jetzt, daß sie auf dem Boden des Zollschutzes stehen und für eine Herabsetzung des Zolles nicht zu haben sind. Der im nationalliberalen Fahrwasser segelnde „Bauernbund“ unterscheidet sich nach dem Geständnis freistimmiger Blätter in seinen agrarischen Forderungen fast durch nichts vom Bund der Landwirte, so daß die Nationalliberalen sicherlich nicht fehlen werden, wenn abermals die Zollschraube nach oben gedreht werden